Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 68 (1997)
Heft: 9

Artikel: Ein verändertes Erscheinungsbild in der Heimlandschaft : zur Zusammenarbeit im Heim

Autor: Erdmenger, Annemarie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-812360

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein verändertes Erscheinungsbild in der Heimlandschaft

ZUR ZUSAMMENARBEIT IM HEIM

Von Dr. phil. Annemarie Erdmenger

Im Lauf der letzten Jahrzehnte hat sich das Erscheinungsbild der Heimlandschaft grundsätzlich verändert. Die früheren Rettungs- und Armenerziehungsanstalten wurden zu Kinder- und Jugendheimen oder zu Beobachtungs- und Therapieheimen. Die Anstalten für Dumme und Idioten entwickelten sich zu unterschiedlichen Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen. Und das frühere Armenasyl oder Pfrundhaus nennt sich heute Alters- und Pflegeheim, Altersresidenz oder sogar Alterswohngemeinschaft. Die neue Bezeichnung der Institutionen kennzeichnet auch eine andere Sichtweise der Bedürfnisse der Heimbewohner. Heimunterbringung ist nicht mehr die letzte aller Möglichkeiten, sondern für Menschen in besonderen Situationen die beste aller Möglichkeiten. Dementsprechend hat sich auch die personelle Besetzung der Heime geändert. Anstelle des früheren Heimvaters und der Heimmutter, die zusammen mit wenigen (wenn überhaupt) Hilfskräften rund um die Uhr zur Verfügung standen und verantwortlich für alle Belange des Heimes waren, sind heute eine grosse Anzahl von Spezialisten am Werk. In einem Prospekt des Heimverbandes Schweiz «Heimberufe – Arbeiten im Heim – ein Beruf für Sie» sind für den Kinder- und Jugendbereich 12, für den Behindertenbereich 18 und für den Alters- und Pflegebereich 17 Berufe aufgeführt, wobei die Liste der im Heim Tätigen damit nicht vollständig aufgelistet ist.

> **„Die neue Bezeichnung der Institutionen kennzeichnet auch eine andere Sichtweise der Bedürfnisse der Heimbewohner."**

Zusammenarbeit ist in den Vordergrund getreten anstelle der paternalistischen Heimführung früherer Leiterpersönlichkeiten.

Zusammenarbeit – als Wort schnell gesagt, aber im praktischen Berufsalltag konfrontiert es uns mit grossen Anforderungen.

Zusammenarbeit – wird für viele Mitarbeiter im Heimbereich zur Klippe, an der sie sich bewähren oder auch scheitern können.

Die Weiterentwicklung von Forschung und Wissenschaft sowie die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen haben sich selbstverständlich auch auf die Institution «Heim» ausgewirkt. Die sich immer schneller verändernde Gesellschaft verlangt von vielen Menschen die Fähigkeit zur schnellen Anpassung an neue Situationen. Dies zeigt sich auch am Arbeitsplatz «Heim». An die im Heim Tätigen werden hohe Anforderungen gestellt. Sie müssen in ihrem Arbeitsalltag oft wichtige und schnelle Entscheidungen treffen, bei denen *neuestes Fachwissen, sorgsames Handeln und mitfühlendes Engagement* für den betreuten Menschen gefordert sind.

Deshalb muss, wer in einem Heim arbeiten will, zu permanenter Fort- und Weiterbildung bereit sein. Fort- und Weiterbildung wird hier in einem ganzheitlichen Sinne verstanden, das heisst alle Kompetenzbereiche müssen geschult werden. Einerseits muss das Fachwissen ständig auf den neuesten Stand gebracht werden, wobei dieses Wissen nur wirksam werden kann, wenn die Mitarbeiterin, der Mitarbeiter es auch *in der Praxis nutzen* kann. Noch wichtiger allerdings ist die Bereitschaft zur ernsthaften *Arbeit an der eigenen Persönlichkeit.* Die Arbeit im Heim ist immer Arbeit mit Menschen, die abhängig sind. Dazu ist die *persönliche Integrität des Mitarbeiters, der Mitarbeiterin* von ausschlaggebender Bedeutung. Die *Bereitschaft zur Selbstreflexion,* zur *Überprüfung der eigenen Haltung* und des *eigenen Handelns* gehört ebenso dazu wie die *Bereitschaft zu lebenslangem Lernen* und ist unbedingt erforderlich.

Zusammenarbeit im Heim ist gefordert während der täglichen Arbeit im Team, aber auch in der Zusammenarbeit mit Angehörigen der Heimbewohner und mit Fachleuten aus anderen Disziplinen. Das Arbeitsklima im Heim wird von allen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen mitbestimmt und mitgestaltet. Zwischenmenschliche Probleme und Konflikte müssen in einer Weise ausgetragen werden können, ohne dass die Heimbewohner darunter leiden müssen. Konkrete Lösungsstrategien müssen entwickelt und ausgeführt werden, zum Wohle der Bewohner, der Mitarbeiter und des gesamten Heimes.

Wie sieht nun aber die Zusammenarbeit im Heim aus, wo entstehen Reibungsflächen?

Beispiel Nr. 1:

Kinderbesprechung in einem Heim für Kinder mit einer geistigen Behinderung.

Es geht um Agnes. Plötzlich eskaliert das Gespräch. Der Sozialpädagoge Urs schimpft, dass er von der Lehrerin Maya während der Schulzeit ins Schulzimmer gerufen wurde, weil Agnes eingenässt habe. «Dabei war ich doch allein auf der Gruppe mit dem kranken Benjamin, den man nicht allein lassen darf. Nur weil die Lehrerin sich zu gut fühlt, das Kind zu duschen und wieder neu einzukleiden». Die anderen kommen gar nicht mehr zu Wort. So kann Maya auch nicht erzählen, dass sie an jenem Morgen ohne Schulhilfe war und deshalb das Schulzimmer nicht verlassen konnte, weil die vier anderen Kinder nicht ohne Beaufsichtigung bleiben durften.

Beispiel Nr. 2:

Essensausgabe in einer Pflegeabteilung

Schwester Ruth beginnt, Frau Müller beim Essen zu helfen. «Schon wieder hat der Koch das Fleisch nicht zerschnitten und das Gemüse nicht püriert. Die in der Küche sind einfach zu faul.» Da taucht der Kochlehrling Max aus der Küche auf. Schwester Ruth beschimpft den jungen Mann und verschwindet im nächsten Zimmer. Jan hat gar keine Gelegenheit, zu erklären, dass man sich in der Küche bewusst damit auseinandergesetzt hatte, bei welchen Bewohnerinnen und Bewohnern das Essen nicht püriert werden sollte, weil

sie noch fähig sind, mit den Augen zu essen und es ihnen dann mehr schmeckt, wenn sie erkennen was sie essen. «Die von der Pflege sind wie immer hochnäsig und hören gar nicht zu, was wir uns von der Küche überlegt haben.»

Beispiel Nr. 3:

Sonntag abend in einem Kinderheim

Die Mutter Anna bringt ihren Sohn Thomas zurück. Die Mutter ist verzweifelt. «Bei mir hat er wieder nicht gegessen. So habe ich ihm schlussendlich doch den Schoppen gegeben. Ich habe einfach Angst, dass er sonst noch mehr abnimmt. Seit er bei Ihnen dieses Esstraining hat, hat er schon drei Kilos abgenommen.» Die Gruppenleiterin Sonja ärgert sich, sagt aber nichts. «Schon wieder durchkreuzt die Mutter unseren Therapieplan», denkt sie. «Wenn wir weiterhin so inkonsequent sind, können wir Thomas nie dazu verhelfen, dass er richtig isst und nicht nur aus dem Schoppen trinkt. Jetzt ist er acht und es ist höchste Eisenbahn, dass wir weiterkommen.»

„Zusammenarbeit ist in den Vordergrund getreten."

Sicher können Sie liebe Leserin, lieber Leser weitere ähnliche Beispiele anführen. Was ist allen diesen und Ihren eigenen Beispielen gemeinsam?

Jeder Beteiligte an einer solchen Konfliktsituation ist überzeugt, dass er im Recht ist. Und das stimmt sogar. Von seinem Standpunkt, von seiner Befindlichkeit und seiner Überzeugung kann man gar nicht zu einem anderen Schluss kommen.

Der Sonderpädagoge Urs durfte seine Gruppe nicht verlassen, ebensowenig wie dies die Lehrerin Maya tun durfte.

Schwester Ruth war gestresst, weil ihre Kollegin ausgefallen war und sie um jede Handreichung, die sie nicht machen musste, froh gewesen wäre. Leider war der Küchenlehrling Max das ungeeignete Opfer ihres Ärgers, und er, der nicht wusste, wie ihm geschah, fühlte sich ganz zu recht gekränkt.

Und wie kann eine Mutter erklären, dass es ihr das Herz umdreht, wenn sie sieht, dass ihr Kind trotz Hunger nicht isst? Auf der anderen Seite hat die Gruppenleiterin Sonja auch nur Thomas im Kopf, wenn sie für Konsequenz plädiert.

Typische Beispiele von Missverständnissen, werden Sie sagen, daran muss man sich doch nicht aufhalten. Warum halten sich die Menschen aber doch damit auf?

Betrachten wir das erste Beispiel etwas genauer:

Warum denkt Urs, Maya als Lehrerin fühlte sich zu gut, das ihnen gemeinsam anvertraute Kind nach dem Einnässen zu duschen und sauber anzuziehen?

Der Beruf des Sozialpädagogen, der Sozialpädagogin ist relativ jung und hat sich aus der Praxis entwickelt. Der professionalisierte Umgang im Alltag mit betreuten Kindern oder behinderten Menschen ist anspruchsvoll, aber auch sehr befriedigend. Wenn da nur die Lehrer als Reibungspunkte nicht wären ...

Lehrer ihrerseits haben eine andere berufliche Herkunft. Sie sind primär als Lehrer ausgebildet, bilden sich zum Heilpädagogen weiter, und in diesem Zusammenhang können sie zum Beispiel in ein Schulheim wechseln. Sie sind und bleiben in erster Linie Lehrer, auch wenn ihre Tätigkeit im Heim sich der Tätigkeit des Sozialpädagogen annähert, vor allem wenn sie mit schwerer behinderten Kindern arbeiten. Ihr Status gilt heute in unserer Gesellschaft mehr und wird auch im höheren Salär sichtbar. So überrascht nicht, dass sich Sozialpädagogen sehr rasch unterschätzt und in ihrer Arbeit zu wenig gewürdigt vorkommen. Heilpädagogisch ausgebildete Lehrer andererseits sehen sich in ihrer Arbeit in einem Heim auch vor anspruchsvolle Aufgaben gestellt, fühlen sich ihren Kollegen von der Gruppe gar nicht unbedingt überlegen, finden sich aber häufig in Argumentationsnotstand, was ihre eigene Stellung betrifft.

Vorstellungen vom eigenen Beruf und vom Beruf des Kollegen, der Kollegin sind mitgeprägt von Vorstellungen über den Wert dieses Berufes und von Vorstellungen des Wertes, den er erhält oder erwartet. «Lehrer fühlen sich als die besseren Erzieher» ist eine Meinung (oder Vorurteil?), die man häufig in Sozialpädagogenkreisen hört. «Sozialpädagogen fühlen sich ständig übergangen, nicht ernst genommen und kämpfen für etwas, das gar nicht nötig ist», lautet die Meinung der anderen Seite.

So bilden gesellschaftliche Gegebenheiten, eigene Vorstellungen und Wünsche, das Selbst- und Fremdbild eine ganz individuelle Mixtur von Gefühlen, Meinungen und Denkweisen über Situationen und erzeugen eine subjektive Realität.

Der eine denkt, was der andere wohl denkt und geht davon aus, dass er die einzige Wirklichkeit findet. Und sein Partner in dieser kritischen Situation denkt auch so. Und dann sind sie überrascht, dass sie sich nicht verstehen. Oder wie *Kästner* dies ausdrückte: *«Wir sind ein Volk von Denkern. Wir denken immer, was wohl die anderen von uns denken.»*

Auch bei den weiteren Beispielen können wir ähnliche Mechanismen entdecken. Die Mitarbeiter in der Küche aus dem zweiten Beispiel erwarten, dass sich die Leute in der Pflegeabteilung als die besseren Heimmitarbeiterinnen fühlen. Vielleicht stimmt dies sogar in einigen Fällen.

Und Eltern haben eine dreifach schwierige Situation. In erster Linie fällt es den meisten sehr schwer, ihr Kind teilweise aus ihrer Obhut zu entlassen und sie vermissen es. Dazu kommt, dass sie sich verpflichtet fühlen, immer wieder zu rechtfertigen, warum sie ihr Kind in ein Heim gegeben haben. Auch wenn die Gründe noch so vernünftig sind, fühlen sie sich anderen Eltern unterlegen, die ihre Kinder zu Hause haben. Und dann erfahren sie in der Gruppe, in der ihr Kind lebt, andere erwachsene Personen, die für ihr Kind auch wichtig werden. Die Angst, ihre Rolle als Eltern zu verlieren, begleitet sie. Reagieren in solchen Momenten Sozialpädagoginnen oder Sozialpädagogen ungeschickt, fühlen sich Eltern in ihren Unsicherheiten bestätigt, und die Missverständnisse können leicht viel Raum einnehmen.

Zusammenarbeit – ist ein Aufeinanderprallen dieser verschiedenen Betrachtungsweisen des selben Problems, dieser subjektiven «Realitäten».

Zusammenarbeit – ist dann aber auch eine Auseinandersetzung mit verschiedenen «Realitäten», wobei die eigene «Realität» nur eine von allen ist.

Jeder Schweizer und jede Schweizerin kennt das Matterhorn. Er oder sie erkennt es auf jeder Fotografie, auf jeder Karte und selbstverständlich auch in natura. Es ist das Matterhorn von einer bestimmten Seite (von vorne sagen die meisten). Aber es gibt auch eine andere Seite. Und die Bewohner dieser Seite des Matterhorns (von hinten sagen die von vorne) weisen sehr zu recht darauf hin, dass das Matterhom ganz anders aussieht, als wir es von der Postkarte kennen. Indem man beginnt, die eigene Realität als eine unter mehreren und die anderen «Realitäten» als gleichwertig zur eigenen zu betrachten, macht man einen eminent wichtigen Schritt in der Zusammenarbeit.

Eigentlich ganz einfach – oder auch nicht? *Wenn eigene Empfindlichkeiten, Überheblichkeiten, Unsicherheiten und Geltungsdrang die Wahrnehmung trüben, wird das Eingeständnis der Be-*

schränktheit der eigenen «Realität» zu einem Gesichts- oder Imageverlust, den es um alles in der Welt zu verhindern gilt. Und so wird das Gespräch über eine Situation, über einen gemeinsam zu betreuenden Menschen zu einem Sein oder Nichtsein des eigenen wackligen Selbstbewusstseins. Diese schwierigen Situationen besser zu bewerkstelligen, ist ein Anliegen der Forderungen zu lebenslangem Arbeiten an der eigenen Persönlichkeit. Lohn dieser schwierigen Arbeit ist ein Ausbrechen aus Stereotypien im eigenen Denken und Erwarten und eine Erweiterung der Erfahrensqualität.

Eine gute Zusammenarbeit im Heim kann sich auch in weiteren Lebensbereichen positiv auswirken. Ein zufriedener Mitarbeiter kommt abends anders nach Hause und begegnet seiner Partnerin freier als ein frustrierter verärgerter. Seine Kinder erfahren, dass Arbeit, das Mittragen an einer gemeinsamen Aufgabe etwas Schönes, Befriedigendes ist. So kann im Kleinen konstruktiv Gestaltetes sich auch auf die persönliche Umgebung positiv auswirken.

Warum fangen wir eigentlich nicht an? ■

TEAM: **T**oll, **E**in **A**nderer **M**acht's!

Wir führen verschiedene
Gehhilfen
für den täglichen Gebrauch.
Individuelles Zubehör wie Stockhalter, Tablett, Korb, Schleifbremse, Rückenlehne.

H. Fröhlich AG
Zürichstrasse 148
8700 Küsnacht
Tel. 01/910 16 22

Bitte senden Sie mir Unterlagen und Preislisten über Ihre Gehhilfen.
Absender: _____
Telefon: _____

Progressus Rollen AG
Pünten 4
8602 Wangen/Dübendorf
Tel. 01/835 25 55
Fax 01/835 25 65
Rollen
die bewegen